

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 13 (1937)  
**Heft:** 50

**Artikel:** Der General tritt ab  
**Autor:** Morand, Frank  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-752080>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der General tritt ab

Von Frank Morand

«Fuller! — Fuller!»

Ein runder Kopf hebt sich mühsam aus den Kissen und fällt wieder zurück. Die schlanke Dogge, die am Fußende des Feldbettes liegt, streckt gähnend die Vorderläufe und preßt die Schnauze auf das niedere Lager des Generals. Am Fenster surrt eine Steckfliege, die sich zwischen der Scheibe und dem Vorhang verfangen hat.

Im oberen Stockwerk wird eine Tür so heftig zugeworfen, daß das dunkle Gong neben dem Kamin leise zu schwingen anhebt und das Glas über der messinggerahmten Ehrenmeldung klirrt. Das durchdringende Jaulen einer Wasserleitung schwillt zu glucksendem Stöhnen an und bricht plötzlich ab. Dann gibt eine Holztreppe den Aufschlag tänzelnder Schritte wieder. Im Nebenzimmer geht eine Tür, und eine dünne Männerstimme singt in abgehacktem Marschakt:

What's the use of worrying?

It never was worth while,

So, pack up your troubles in your old kit bag,

And smile, smile, smile!

Wieder windet sich der Kopf aus zerknüllten Kissen, und in das gelbliche Gesicht fließt leichtes Rot. Die entzündeten Lider klappen erregt aufeinander und tauchen die Wimpern in das glänzende Nass unablässig tränender Augen. Der General streicht mit senkrechtem Zeigefinger langsam über den weißen Schnurrbart, erst rechts, dann links — eine Bewegung, die von den Possenreißern seiner Division trefflich nachgeahmt worden war. Dann ruft er wieder: «Fuller!»

Hinter der ächzenden Schiebetür, die sich bedächtig spaltet, erscheint ein schmächtiger Mann, der in einer verwaschenen Khaki-Uniform steckt und eifrig kaut.

«Fuller! Du bist ein verdammtes Biest! — Dieser Höllenkrade wird mich noch . . .»

«Sie dürfen sich nicht aufregen, Herr General!» gibt die Ordonnaanz nachlässig zurück. «Der Arzt hat Ihnen jede Erregung untersagt. Zudem gibt es bestimmte Beschäf-

tigungen, die man schwerlich ohne Geräusch verrichten kann, zum Beispiel —»

«Zum Beispiel Trampeln und Gröhlen! — Ein halbstündiger Dauerlauf mit einem Maschinengewehr würde dir wieder einmal gut tun!»

Fuller kennt seinen Herrn; er läßt sich durch die Wutfalten der breiten Stirn nicht mehr beirren, solange er den schalkhaften Funken in den Augen des Generals blinken sieht. Und schon holt er aus, um durch ein kleines Gespräch das Restchen Agerer zu verscheuchen, das er noch hinter dem wohlwollenden Blick sieht, als der Kranke plötzlich die Augen schließt. Die Kinnbacken treten scharf hervor; er leidet Schmerzen.

Fuller betrachtet ihn betroffen und rennt dann zur Tür, um mit schriller Stimme «Schwester Berenice!» zu rufen. Eine dunkle Frau stimmt an, und bald kommt eine ältere Frau eilig die Treppe herunter. Während sie die Falten des grauen Arbeitsmantels mit fleischigen Händen zurechstreicht, blickt sie fragend auf Fuller. «Wo stecken Sie immer, Schwester? — Ein halbstündiger Dauerlauf mit Ihrem Köfferchen würde Ihnen gut tun!» sagt er mit schlechtgespielter Schärfe.

Die Sechzigjährige mit dem gleichmäßig roten Gesicht und den blauen Kinderaugen lächelt: «Treiben Sie keine lahmen Späße mit mir, Fuller. Wie geht es dem Herrn?»

«Er hat wieder Schmerzen und beißt auf die Zähne. Das ist ein altes Hausrezept des Generals, das er uns im Kriege hundertmal verschenkt hat!»

Der Kranke liegt immer noch mit geschlossenen Augen und stöhnt kaum hörbar. Die Schwester streicht ihm mit einem feuchten Schwamm sanft über die Lider und schiebt ihm mit behenden Griffen das Thermometer in die Achselhöhle. Dann ergreift sie die schwere Hand und prüft den Puls.

«Wann kommt Dr. Rawlinson?» fragt sie trocken, den Kopf zu Fuller wendend.

«Er hätte bereits um zehn Uhr hier sein sollen. Man merkt, daß der gute Mann nie Soldat war!» Er übersieht

gefliestlich den verweisenden Blick, den sie ihm zuwirft, während sie eine neue Nadel auf die Injektionspritze schraubt. «Der Alte wird sich schön freuen über eure störische Spritze!» meint er schnippisch.

Die Schwester schmunzelt. Sie fährt mit einer Feile gewandt um den Hals einer fingerdicken Ampulle und bricht ihn lautlos ab. Dann hält sie das zarte Glasgefäß gegen das Licht und pumpst den farblosen Inhalt behutsam in die Spritze. Fuller schaut ihr ängstlich zu, wie sie das blinkende Instrument in eine Nickeldose legt.

«Die Helden des großen Krieges zittern vor einer Nadel!» sagt die Schwester nachlässig.

«Das ist dummes Geschwätz!» fährt Fuller auf und stülpt sein linkes Hosenbein hoch, um die handbreite Narbe einer schweren Splitterwunde zu entblößen. «Was das eine Wunde oder war es keine? — Größer als ein Nadelstich, wie? — Und doch hat der Grenadier Fuller weitergeschossen, während sein warmes Blut im Stiefel gurgte! — Ihr Weiber aber —»

Die Schwester wirft ihm mit verschmitztem Gesicht ein Handtuch über die Schulter und mahnt ihn mit erhobenem Finger zur Ruhe.

Der General bewegt sich und schaut umher; er flüstert unverständlich und schlummert wieder ein.

«Schlaf, Süßer!» brummt Fuller.

«Sie wählen den Augenblick wiederum schlecht, um Ihre Scherze loszuwerden,» rügt die Schwester gelangweilt und hält ihm das Thermometer unter das Kinn: «Vierzig zweit!»

— Sie schreibt die Zahl auf eine Schiebertafel und fährt nach einer Weile fort:

«Sagen Sie, Fuller! Ich wundere mich oft über die eigenartigen Beziehungen zwischen dem General und Ihnen, seiner Ordonnaanz oder Diener, oder was immer Sie sein mögen. Während er Sie heute andoniert und Ihre lausige Achtungstellung bemängelt, wird er morgen Ihre verwegenen Frechheiten schlucken. Wie kommt das?»

Fuller zeigt sein behäbigstes Grinsen; er spricht gerne über andere, noch lieber aber von sich selber. «Wir wissen



JEZLER  
ECHT SILBER

vielleicht zuviel voneinander, der General und ich», spricht er, «denn ich bin schon zwanzig Jahre täglich um ihn herum. Ich wurde anfangs 1916 zu ihm kommandiert, als er noch Oberstleutnant war. Nachdem der große Rummel vorüber war und Bully — so nannten wir ihn — in den Ruhestand versetzt wurde, befiehlt er mich bei sich. Was ein solches Zusammensein im Krieg bedeutet, wissen Sie ja auch, nachdem Sie als Rotkreuzschwester das grimige Gesicht des Krieges sozusagen von hinten gesehen haben.»

Der General wird wieder unruhig und stöhnt stärker. «Wo nur der Doktor bleibt?» — Die Schwester tritt in den Erker und schiebt den Vorhang zur Seite, um die Straße zu überblicken. Zu Fuller gewendet, sagt sie in ihrer eigenartig verträumten Art:

«Soweit verstehe ich alles. Aber es ist mir immer noch unerklärlich, warum ihr beide die Rollen so oft tauscht. Als Divisionsgeneral stand er doch turmhoch über Ihnen, dem kleinen Grenadierchen!»

«Unbestreitbar! — Aber einmal lag er turmtief unter mir, Schwester! Da kauerte er mit mir in einem halbverschütteten Unterstand, während die plumpen Kampfwagen des Gegners über uns weg gegen unsere zweite Linie ratterten. Das waren erbärmliche Stunden; da hat mein General gezittert wie ein Fetzen Zeitungspapier im Winde. Mir war es im Grunde gleichgültig, ob uns der Feind entdeckte; denn ich bin keine streitbare Natur. Deshalb war ich — Sie dürfen es mir glauben — viel ruhiger als der General, der ja auch mehr zu verlieren hatte als ich. Und so habe ich ihm dann zugeredet, bis er seine Nerven wieder beherrschte. Er hat sich nicht geschämt vor mir, trotzdem ihn so klein gesehen habe. Wir haben nie mehr über diese Stunden gesprochen.»

Fuller schneuzt sich umständlich und erzählt weiter: «Gegen Abend hörten wir wieder das Lärmen von Kampfwagen, aber diesmal waren es die unsrigen, die vordrangen. Im Schutz der einbrechenden Nacht gelangte ich mit dem General unbekümmert zum Kommandoposten zurück.»

Er wirft einen verstohlenen Blick auf den Kranken und sagt dann mit unterdrückter Stimme: «Seit jenem Tag stehen wir innerlich gleichsam auf dem Duzfuß, — natürlich unausgesprochen... Wir sind Freunde, mit einem tiefen Graben zwischen uns, der mich stets zwingt, gewisse Formen zu wahren.»

«Sie wollen sagen: meistens zwingt!»

«Gut: Meistens! — Aber Sie verstehen uns doch jetzt etwas besser?»

«Zweifellos, wenn auch nicht völlig!»

«Das würde ich nie von Ihnen erwarten, denn die Frauen —»

Die Hausrinne schrillt. Fuller stellt sich vor den Spiegel, um gemächlich die Haare zurückzubürsten, dann geht er hinaus.

Dr. Rawlinson, ein alter Bekannter des Generals, ist immer guter Laune. Nach einem flüchtigen Blick auf die Notizen der Schwester prüft er den Puls des Kranken. Er preßt dabei die breiten Lippen wortlos in drollige Falten, womit er ausdrückt, daß nicht alles zum besten steht. Er schlägt die Bettdecke zurück und tastet mit zwei Fingern unterhalb des Brustkorbes über die rechte Bauchseite des Schlafenden. «Vom Herzen wollen wir gar nicht mehr sprechen, aber auch die Leber sieht nachgerade schlammig aus. Haben wir noch etwas Traubenzucker, Schwester?»

«Ich habe alles vorbereitet, Herr Doktor!»

«Danke. Sie sind zuverlässig wie immer! Schläft er schon lange?»

«Vielleicht eine Stunde, nicht wahr, Fuller?»

Dieser nickt stumm und deutet dann mit einer höhnischen Grimasse auf die Injektionspritze. Als die Schwester dem General den Ärmel zurückstreift und eine Stelle der Armebeuge mit Alkohol reinigt, wacht der Kranke auf und blickt verschlafen um sich. Schon wettet er los: «Dieser verfluchte Alkoholgeruch!»

Nun tritt der Arzt hinter dem Rücken der Krankenschwester hervor und sagt lachend: «Aber wenn Sie an den Gin zurückdenken, war der Alkohol doch etwas Schönes, nicht wahr? — Guten Tag, Herr General!»

Der Kranke nickt überrascht: «Guten Morgen! Sprechen Sie nicht von Gin, Doktor. Aber warum schon wieder spritzen; es hat ja alles keinen Zweck mehr. Das Herz wird von Tag zu Tag merklich schlechter, da kommt es schon gar nicht mehr darauf an, was meine Leber noch leistet.»

«Nun gut denn!» Der General dreht das Gesicht mißmutig auf die andere Seite und schließt die Augen. Als die scharfe Nadel die Haut durchstößt, zuckt er zusammen: «Ein ekelhaftes Gefühl, Doktor! Ich würde einen Schuß ins Bein fast vorziehen.»

«So? Aber wir sind ja schon fertig!» tröstet Rawlinson, indem er die Nadel blitzschnell herauszieht und einen Wattebausch auf die Einstichstelle preßt: «Nur immer kaltes Blut!»

«Ich glaube, daß ich früher reichlich damit verschenkt war. Seit ich jedoch krank bin, regen mich selbst belanglose Dinge maßlos auf. Man verwelkt und verdorrt; vergessen sind wir ja schon längst. Das einzige, was mich noch

an meine einstige Stellung erinnert, ist das Ruhegehalt, das mit soldatischer Pünktlichkeit eingehält.»

«Immerhin keine unangenehme Erinnerung!»

«Nein. Aber das Gefühl, noch lebend im Sumpf der Vergessenheit versunken zu sein, erstökt mich dennoch.»

Sein Atem geht wieder schwer und die schlaffen Muskeln seines markigen Gesichtes zucken krampfhaft. Dr. Rawlinson läßt ein weißes Pulver in ein Glas fließen und schüttet Wasser darüber. Er reicht es dem Kranken: «Sie müssen nun wieder ein wenig schlafen, Herr General!»

Doch dieser stößt das trübe Getränk zur Seite: «Ich hege nicht die Absicht, den heutigen Tag zu verschlafen, — meinen Tag, Doktor!»

«Weshalb? — Ruhe ist die beste Medizin für Sie!»

«Aber nicht heute, am 26. August, mein lieber Doktor!»

«Was ist denn heute besonderes los?»

Der General lächelt; der Arzt und die Schwester schauen sich fragend an. Da fährt Fuller überlegen dazwischen:

«Aber Herr Doktor! Am 26. August 1918 hat unser General die deutschen Stellungen bei Monchy-le-Preux eingeramt!»

«Es waren die erfolgreichsten, aber auch die blutigsten Kämpfe, die meine Division ausgefochten hat!» erklärt der General selbstbewußt. Seine Augen strahlen. «Diese Kämpfe waren der Grundstein unseres Sieges, — Fuller, an jenem Tag hast du bewiesen, daß das Zeug zu einem Helden in dir steckt!»

«Ich war ja nur Ersatz für abgeschossene Meldehunde!»

«Du hast immerhin Mut bewiesen.»

«Es war der Mut der Verzweiflung, Herr General! — Vorne die feindlichen Maschinengewehrbarsten, hinten das Sperreuer und die Kriegsgerichte dazu! — Was wollte ich schon tun? Der Zeiger meiner Glückswaage züngelte nach vorne. So wird man zum Helden!»

«Du bist ein Schwein, Fuller! — Das sagst du deinem alten General?»

«Sie wollen also sagen, daß Sie nicht für Ihr Land gekämpft haben?» fragt Rawlinson den unsichtbaren Grinsenden Fuller. «Ich glaube, daß ich das trotz alledem getan habe», erwidert dieser kleinlaut. Aber wie er den wohlwollenden Blick des Generals kreuzt, wird er schon wieder beherzt und entgegnet spitzig:

«Und zwar darf ich den Anspruch erheben, als einfacher Soldat dem Lande mehr gegeben zu haben, als die Tausende, die mit dem Vaterland gleichzeitig auch ihr eigenes Besitztum verteidigt haben. Wir Besitzlosen kämpften für den Begriff allein!»

«Man kann es auch so drehen», entgegnet Dr. Rawlinson abweisend.

CRÊPE DE CHINE

LE PARFUM ENVELOPPANT COMME LA SOIE

F. MILLOT

GENERALVERTRETUNG FÜR DIE SCHWEIZ: PARBO S. A., RUE PH. PLANTAMOUR 19, GENÈVE

glutophon

Telephon-Radio

Der General lacht breit: «Lassen Sie mir meinen Fuller, Doktor! Ein braver, treuer Kerl...»

Er schließt die Augen und schweigt; auf seinem Gesicht liegt ein zufriedenes Lächeln. Fuller und die Schwester schauen einander schweigend an. Dr. Rawlinson blickt auf seine Schuhe und sagt dann entschieden: «Ich muß Sie jetzt verlassen.»

Der Kranke bewegt abwehrend die Hand. «Bleiben Sie noch ein Weilchen, Doktor, ich fühle mich ungewöhnlich müde. Ich habe das Empfinden, mein Körper sinkt unablässig in die Tiefe. Ist das ein schlimmes Zeichen?»

«Sie sind jedenfalls sehr müde und sollten schlafen!»

«Heute, am 26. August!» ruft der General und lächelt wieder. «Es war ein wunderbarer Augenblick, als Fuller, dieser Fuller hier, blutig und verdreckt in meinen Unterstand stürzte und in tadeloser Haltung brüllte:

«Herr General! Ich melde Ihnen, daß Monchy-le-Preux genommen und bereits in östlicher Richtung überschritten wurde!»

Das Gesicht des Kranken röte sich. «Es war ein wunderbarer Augenblick», wiederholte er. «Ich möchte ihn noch einmal erleben und dann abreisen zu den braven Toten meiner Division. Abreisen und nichts mehr wissen von Vergessensein und Einsamkeit...»

Dr. Rawlinson scharrt verlegen mit dem Fuß. «Fuller!» ruft der Kranke plötzlich mit veränderter Stimme.

«Hier!»

«Fuller!» sagt der General ungewöhnlich lebhaft und bestimmt, «ich will diesen Augenblick noch einmal erleben! — Reiche mir meinen Helm! Du wirst mir jetzt nochmals melden, wie damals bei Monchy-le-Preux!»

«Zu Befehl, Herr General!»

Auch Fuller scheint wieder der alte zu sein. Er stößt die Krankenschwester unsanft zur Seite und stürmt hinaus. Nach einigen Minuten, die Rawlinson vergeblich zu nutzen suchte, um den Kranken von einer gefährlichen Erregung abzuhalten, kommt Fuller zurück und übergibt dem General in militärischer Haltung den Stahlhelm. Dann begibt er sich wortlos ins Nebenzimmer und zieht die Schiebetür lärmend hinter sich zusammen.

Rawlinson ist sich darüber klar, daß hier eine Begebenheit wiedergegeben wird, die im Leben der beiden Soldaten einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hat. Aber er sinnt umsonst, wie er die Erinnerungen des Fiebernden auf weniger aufpeitschende Kriegerlebnisse zurückdämmen könnte. Schon hat sich der Kranke mit einem Ruck aufgesetzt und blickt starr auf den Helm, der vor ihm auf der Decke liegt. Er atmet kurz und rasch und hält den schwankenden Oberkörper nur mit sichtlicher Anstrengung im Gleichgewicht.

Als Fuller die Tür aufreißt und steif auf das Bett zuschreitet, ergreift der General seinen Helm und setzt ihn hastig auf den kahlen Schädel. Sein Kopf zuckt hoch und bleibt unbeweglich geradeaus gerichtet. Das hochrechte Gesicht spiegelt außergewöhnliche Spannung wider. Die Augen stehen weit offen und blicken scharf auf den Soldaten. Fuller hat ebenfalls den Helm aufgesetzt und über den verbliebenen Waffenrock einen Ledergurt und den Brotzack gehängt. Nun schlägt er, vor dem Bett haltend, mit übertriebener Froschheit die Absätze zusammen und reißt die Hand grüßend an den Helmrand:

«Herr General, Grenadier Fuller! Ich melde Ihnen, daß Monchy-le-Preux genommen und bereits in östlicher Richtung überschritten wurden!»

«Ich danke Ihnen!» antwortet der General kräftig.

«Abreten!»

Fuller grüßt und macht eine exzessiv lärmende Wendung, um sich zu entfernen.

Der Blick des Generals ruht dankbar auf seinem Soldaten. Aus seinen Augen leuchtet das Feuer großen Erlebens. Ein paar Sekunden lang scheinen seine welken Züge sich wieder in die festen Formen der Jugend zurückzulässt; sein Kopf ist schön. Doch schon weicht der Glanz aus den Augen, so wie ein Licht ausgeht, und das Antlitz zerfällt in die lockern Linien des Alters.

Noch kann er sich mit krampfhaft versteiften Armen mühevoll aufrecht halten, dann tastet die Rechte hilflos in der Richtung Fullers, und der schwere Oberkörper sinkt wie ein fallender Stamm langsam vornüber.

Die Dogge hebt schlaftrig den Kopf und leckt die Hand, die über den Bettrand hängt. Dr. Rawlinson faßt den reglosen Körper behutsam unter den Armen und biegt ihn auf die Kissen zurück. Er betrachtet ihn eine Weile schweigend und sagt dann kaum hörbar, ohne sich umzudrehen:

«Der General ist abgetreten!»

## Seltsame «Klavierbegleitung»

Mark Twain hat in seiner humoristischen Weise vor Jahren einem Zeitungsreporter folgende Geschichte erzählt: «Lebensrettung».

Diese scherhaftige Bezeichnung paßte wortwörtlich und buchstäblich auf den Vorgang, der sich im Jahr 1852 abspielte, als der junge Mark Twain noch nicht Dichter war, sondern Lotsen auf dem Mississippi. Mark Twains Vater hatte in der Nähe des Flusses ein kleines Häuschen gemietet, damit der Sohn es leicht habe, seine Lotsenstelle zu erreichen. Im Jahre 1852 war wieder mal ein ungeheures Hochwasser. Der Mississippi stieg, und seine rasenden Fluten überschwemmten die angrenzenden Gebiete. Das war für die Familie Clemens — so hieß nämlich Mark Twain in Wirklichkeit — nichts Neues. Vater und Sohn waren an Überschwemmungen gewöhnt. Aber in diesem Jahre ging es doch etwas bunt zu. Vater und Sohn mußten auf das Dach flüchten, und als das Wasser auch bis zum Dachboden stieg, nahm der Vater ein vorüber schwimmendes Bett, setzte sich rein und benutzte es als Boot. Der Sohn sah seinen Vater abfahren, ohne daß er in das Bett mit ihm zusammen gelangen konnte. Der Vater bemühte sich das Bett zurückzuhalten, aber vergebens!

Da sprang der Sohn auf ein Klavier, das eben von den Fluten an dem Hause vorbeigeführt wurde, benutzte zwei Bretter als Ruder und schwamm hinter dem Vater her, bis er ihn erreichte. «Jetzt — so erzählte der Humorist — begleitete ich meinen Vater eine halbe Stunde lang auf dem Klavier, obwohl er beinahe völlig unmusikalisch war.» Diese «Klavierbegleitung» nahm aber ein gefährliches Ende; denn das Wasser war in das schwimmende Bett eingedrungen, so daß dieses improvisierte Boot plötzlich vor den Augen Mark Twains versank und seinen Vater mit in die rasenden Fluten riß.

Sofort sprang der Sohn in das Wasser, um den Vater zu retten. Es gelang ihm auch, ihn am Aermel zu erwischen und emporzuziehen. An diesem Tage hatte das Schicksal nach der Schilderung des Dichters Musikalisches mit ihnen beiden vor; denn in diesem Augenblick kam ein großer Musikflügel angeschwommen, auf den Twain kletterte und seinen Vater mitzog. Nun fuhren sie stolz auf dem Mahagoni-Deckel des Flügels im Strome, bis sie an trockenes Land kamen. Mark Twain schloß seine Erzählung mit den Worten: «Das war das einzige Mal, daß ich meinen Vater auf dem Klavier begleitete.» K. G.

